

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt.
Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung.
№ 32. 1889.

Hoher Einsatz.

Roman von **Ludwig Habicht.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Baron Ehrenreich hat gar nichts Schreckliches an sich," versetzte der Marchese, „er ist sogar —"

„Aber sind Sie noch immer hier?" rief die Kunstreiterin. „Wollen Sie wohl gehen! Ich brenne vor Ungeduld, den schauderhaften Mann anzuschauen, und Sie bleiben ruhig sitzen?"

„Ich eile, ich fliege schon," sagte der Marchese und war im nächsten Augenblick in der Thüre verschwunden, während ihm ein übermüthiges Gelächter der Kunstreiterin folgte.

Inzwischen fanden sich andere Verehrer ein; Etelka ließ sich von einem derselben die Gerichtsverhandlung vorlesen und rief dann ein über das andere Mal entsetzt: „Dieser Schändliche! Eine so hübsche Frau zu vergiften!" Man hätte der Kunstreiterin gar nicht so viel Gefühl zugetraut, und Alle beeilten sich, ihre Herzensgüte zu bewundern. Sie fand das freilich sehr komisch und lachte dafür die Herren nur aus.

Jetzt kam schon der Marchese zurück; er hatte einen Wagen genommen, um nur so rasch wie möglich den Wunsch Etelka's erfüllen zu können. Voll Neugier streckte sie sogleich die Hand nach der Photographie aus. Kaum hatte sie einen Blick darauf geworfen, so rief sie mit der ihr eigenen Naivetät, mit der sie jeden Gedanken zum Besten gab, der ihr gerade durch den Kopf schoß: „Ach, ist das ein hübscher Mann, in den könnte ich mich verlieben!"

Alle Anwesenden lachten, am meisten der Marchese.

„Was ist da zu lachen?" fragte die Kunstreiterin verwundert. „Muß nicht jeder von den Herren eingestehen, daß dieser Mann weit hübscher ist, als Sie Alle?" Und sie ließ dabei ihre Augen noch immer voll Bewunderung auf der Photographie ruhen.

Einige der Herren waren bescheiden oder vielleicht auch nur artig genug, Etelka zuzustimmen, Andere erhoben dagegen den eifrigsten Widerspruch und wollten an gewissen Zügen des Gesichtes den Giftmischer sogleich herauserkennen. „In den Winkeln seiner Augen lauert der Mord," behauptete Einer kühn.

„Ach, schwatzen Sie nicht solch' dummes Zeug, Herr Baron!" rief ihm sogleich die Kunstreiterin unwillig zu. „Diese schönen Augen schauen so gutmüthig d'rein. Ich glaub's jetzt gar nicht mehr, daß der Mann seine Frau vergiftet hat."



Wohlhabende Bauersleute aus Oberösterreich. (S. 251)

„Das hat er auch nicht," entgegnete ein junger, reicher Bankier, der eben erst in das Zimmer getreten war und zu den eifrigsten Verehrern der Kunstreiterin gehörte. „Die Morgenblätter bringen bereits die telegraphische Depesche, daß Baron Ehrenreich völlig freigesprochen worden ist."

„Sagte ich es nicht?" rief Etelka triumphirend. „So sieht ja kein Mörder aus!" und sie betrachtete mit großem Wohlgefallen von Neuem das Bild. „Wie sind Sie zu der Photographie gekommen?" wandte sie sich dann an den Marchese.

„Ich war mit dem Baron Ehrenreich oft zusammen und er schenkte mir seine besondere Freundschaft," antwortete der Italiener. Jetzt, wo der Mann freigesprochen worden, durfte er ja schon eher eine solche Angabe machen.

„Und nicht wahr, er ist ein liebenswürdiger, reizender Mensch?" fragte Etelka eifrig weiter.

„Ich kann es nicht leugnen; er hat mir damals sehr gefallen, obwohl —"

„Obwohl?" wiederholte die Kunstreiterin, als der Marchese in seiner Rede stockte, und sie ließ dabei forschend ihre dunklen Augen auf dem Gaste ruhen.

„Obwohl ich seine Frau

noch hübscher fand," ergänzte der Italiener ruhig, und seine Blicke ruhten dabei mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf der Kunstreiterin, als stelle er zwischen der Verstorbenen und der vor ihm Sitzenden im Stillen Vergleiche an.

„Ach, Sie wollen uns doch nicht vorreden, daß Sie der auch ein bischen den Hof gemacht haben?"

Der Marchese schwieg und zeigte nur eine vieldeutige Miene, dann streckte er seine Hand nach der Photographie aus, um sie wieder in seine Brieftasche zu stecken.

„Nein, die behalte ich, die bekommen Sie nicht mehr zurück," sagte die Kunstreiterin lachend. „Die wandert in mein Album, dort auf dem Tische liegt es, bringen Sie es mir," und sie machte gegen einen der Herren eine befehlende Handbewegung hin, während sie sich nachlässiger in ihrem Sessel zurücklehnte.

Drei, Vier beeilten sich zu gleicher Zeit, ihrem Geheiß nachzukommen, und Derjenige, dem es geglückt war, das Album zu erhaschen, brachte es völlig im Triumph der gefeierten Künstlerin. Sie warf noch einen entzückten Blick, der den Neid Aller erregte, auf die Photographie, und als wolle sie die anwesenden Herren durch ihre Bewunderung für den ihr völlig unbekannten Baron noch mehr in Aufregung versetzen, wiederholte sie: „Ein bildschöner Mann! Ich könnte mich wirklich in ihn verlieben." Dann steckte sie das Bild in ihr Album.

„Ich bitte mir aber dafür eine Belohnung aus, meine Gnädige," sagte der Marchese, der gegen die Annektirung der Photographie weiter keinen Widerstand zu erheben wagte, denn er wußte doch, wie nutzlos es gewesen wäre.

„Sie wollen dafür gewiß ein Busserl von mir haben?" fragte die Kunstreiterin in ihrer kecken, übermüthigen Weise lachend, „aber daraus wird nichts," setzte sie rasch und entschieden hinzu. „Dieser Baron aber bekäme hundert, wenn ich ihn hier hätte," und sie klopfte wie zur Bestätigung herzhaft auf ihr Album.

„Nein, ich bin bescheidener," entgegnete der Marchese, „aber ich kann Ihnen mein Begehren nur sagen, wenn wir allein sind."

Die anderen Herren brachen bei diesen Worten in ein lustiges Gelächter aus, während Etelka dazwischen rief: „Nur heraus mit der Sprache, was für eine Belohnung wünschen Sie?"

„Ich kann es Ihnen wirklich nur unter vier Augen sagen."

„Ach, machen Sie keine Faxen. Sie wollen einen Kuß von mir, gestehen Sie es nur."

„Ich schwöre Ihnen, das ist es nicht; es ist ein viel bescheidenerer Wunsch."

„Sie wollen mich nur neugierig machen. Meine Herren, ich brenne darauf, ich will das wissen; Sie müssen Alle fort, damit ich erfahre, was unser Marchese auf dem Herzen hat."

Nun richtete sich die allgemeine Entrüstung gegen den Italiener; man überhäufte ihn mit Vorwürfen und fand seinen Streich boshaft und hinterlistig. Keiner zeigte die mindeste Lust, sich zu entfernen.

„Ich bitte sehr, es ist mein voller Ernst," rief die Kunstreiterin. „Ich werde bis zehn zählen, und wer dann noch von den Herren außer dem Marchese da ist, der bekommt das Ding hier zu kosten," und sie ergriff eine im Winkel liegende Reitpeitsche und schwang sie übermüthig in der Luft. Von der tollen Künstlerin konnte man überzeugt sein, daß sie ihre Drohung wahr machen werde, und den dreisten Scherz von der guten Seite nehmend, zog man sich lachend zurück. Ehe noch Etelka bis zehn gezählt hatte, war ihr Salon von der Schaar ihrer Verehrer völlig geräumt.

„Sehen Sie, das Mittel half!" wandte sich die Künstlerin triumphirend zu dem Marchese, der von dem drolligen Vorgang nicht wenig belustigt war, obwohl er sich gehütet hatte, den in die Flucht getriebenen Nebenbuhlern seine Freude zu verrathen. „Und nun sagen Sie mir Ihren Wunsch," fügte sie ungeduldig hinzu, „aber unverschämt darf er nicht sein, also heraus mit der Sprache."

„Nein, mein Wunsch ist wirklich bescheiden; ich möchte nur einmal Ihre schöne Stirn sehen, die jetzt Ihre Haare neidisch verhüllen, und einen Kuß auf den edlen Marmor drücken."

„Unsinn! Meine Stirn ist gar nicht schön, und ich bin sehr froh, daß ich sie so hübsch verstecken kann; die wunderliche Mode kommt gerade mir sehr gut zu statten," denn Etelka trug die Haare in jener Form, die man spöttisch „Ponnytour" genannt hat, sie bedeckten, vorn abgeschnitten, beinahe die ganze Stirn und bildeten über den Augen eine gerade Linie.

„Diese Mode kleidet Sie ja auch ganz reizend," versuchte der schlaue Italiener zu schmeicheln; „aber trotzdem habe ich mich schon immer darnach gesehnt, Ihre Stirn einmal frei zu sehen. Sie müssen dann ganz anders ausschauen."

„Das glaube ich auch," lachte die Kunstreiterin, „aber gerade meine Stirn mag ich nicht zeigen."

„Und doch ist es mein einziger Wunsch, sie zu sehen."

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Marchese, Sie sind ein Narr in Lebensgröße."

„Ich schwärme nur für alles Klassische! Unsere Göttinnen, die wir in Marmor besitzen, zeigen uns auch freie Stirnen, und wir bewundern den Adel, der dort thront."

„Das härmt mich wenig. Ich sagte Ihnen ja schon, ich hätte alle Ursache, mich darüber zu freuen, daß die neue Mode mir gestattet, meine Stirn nicht den Blicken Aller Preis zu geben."

„So gönnen Sie mir diesen Anblick, ich bitte Sie inständigst darum," und der Marchese verrieth immer mehr, wie viel ihm an der Erfüllung dieses Wunsches lag.

„Wenn Sie nicht der größte Narr auf der Welt sind, dann habe ich niemals auf einem Pferde gesessen."

„Ich bin ein großer Narr, ich gebe Ihnen das Alles zu; aber Sie haben mir ja eine Belohnung versprochen, und Sie müssen selbst sagen, daß ich mich in den bescheidensten Grenzen halte."

„Nun gut," und Etelka warf mit einer raschen Handbewegung die über ihre Stirn hängenden schwarzen Haare zurück. „Da sehen Sie sich den Schandfleck genau an, den ich bekommen habe, als ich noch ein ganz kleines Kind war."

Auf ihrer Stirn, dicht unter dem Haar, zeigte sich eine breite weiße Narbe.

Der Marchese konnte bei diesem Anblick einen Jubelruf kaum unterdrücken, seine Vermuthung hatte ihn also nicht getäuscht; mit der ihm eigenen Schlauheit verbarg er jedoch seine grenzenlose Freude über diese Entdeckung hinter einer gut gespielten Ver- und Bewunderung. „Ah, Ihre Stirn ist so marmorweiß, wie ich mir gedacht hab'! Aber was haben Sie da für einen weißen Streifen?" und er näherte sich der Kunstreiterin noch mehr, als wolle er die Narbe aufmerksamer betrachten, während er sie auf den ersten Blick bemerkt hatte.

„Ich bin als Kind auf ein Messer gefallen oder irgend etwas Scharfes; man hat mich schon für todt gehalten, denn die Wunde muß sehr groß gewesen sein, daß die Narbe bis heute so scharf und deutlich geblieben; aber Sie sehen, Unkraut vergeht nicht," und die Kunstreiterin stieß ihr gewohntes übermüthiges Lachen aus.

„Wie können Sie das sagen! Sie sind das herrlichste und edelste Wesen, und nun gestatten Sie mir Ihre reine Stirn zu berühren, das allein ist der höchste Wunsch meines Lebens."

Der Italiener hätte auf diesen Kuß verzichten können, er hatte ihn ja nur gefordert, um seinen Wunsch weniger auffällig zu machen; aber nun er einmal seiner Sache sicher war, wollte er auch eine rasche Entscheidung herbeiführen.

Mit einem hellen Auflachen entgegnete Etelka: „Ich hab' schon viel Narren gesehen, aber, Marchese, Sie sind wirklich der größte."

„Weil ich Sie so grenzenlos liebe, daß es mir schon die höchste Seligkeit ist, wenn ich ehrfurchtsvoll nur Ihre Stirn mit meinen Lippen berühren darf."

„Ach, schwatzen Sie mir nicht so dummes Zeug vor. Das haben Sie ja früher nicht gemacht."

„Ich hab' es bisher nicht gewagt, denn ich fürchtete —"

Etelka stieß ein übermüthiges Gelächter aus. „Sind Sie so furchtsam, Herr Marchese, das hätte ich nicht gedacht."

„Ja, weil ich Ihnen meine Hand antragen will und nicht gern einen Korb haben möchte."

Nun lachte die Kunstreiterin noch herzlicher: „Sie wollen mich heirathen? Ach, das ist lustig!"

„Es ist mein voller Ernst. Etelka, ich habe keinen anderen Wunsch, als Sie zu meiner Gattin zu machen."

„Aber was fällt Ihnen ein, ich denke ja gar nicht daran."

„Etelka! Sie dürfen nicht ‚nein' sagen, Sie müssen mich anhören," und der Marchese wollte sich ihr zu Füßen werfen.

„Geben Sie sich keine Mühe," rief die Künstlerin und lachte von Neuem, „und machen Sie sich nicht erst Ihre Beinkleider schmutzig," setzte sie spottend hinzu, da sie seine Absicht bemerkte.

„Nein, nein, so dürfen Sie nicht mit mir sprechen. Zerreißen Sie mir nicht mit Ihrem kalten Spott das Herz, ich liebe Sie bis zur Raserei, und ich ruhe nicht eher —"

„Langweilen Sie mich nicht länger," sagte jetzt Etelka, die plötzlich ungeduldig wurde; der Spaß dauerte ihr zu lang, und als der Italiener dennoch sein stürmisches Liebeswerben erneuern wollte, setzte sie verdrießlich hinzu: „Hören Sie auf und machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst haben Sie meine Reitpeitsche zu fürchten, das ist auch mein voller Ernst."

Der Marchese war klug genug, sogleich zu gewahren, daß sie seine Entfernung in der That ernstlich wünsche, und er hielt es deshalb für das Beste, heute seinen Rückzug anzutreten. „Ich gehe, Etelka, aber ich komme wieder und ich ruhe nicht eher, als bis ich Ihr Jawort habe und Sie die Meine nennen darf," sagte er, indem er seinen Hut ergriff und sich verabschiedete.

Hier lohnte es sich schon für den Marchese, Alles daran zu setzen, um diesen prächtigen Goldfisch zu fangen. Etelka war ja nicht nur eine fesselnde Erscheinung, die allein schon durch ihre Persönlichkeit zu blenden wußte, sondern zugleich, und was für den schlauen, nach großem Reichthum lüsternen Italiener die Hauptsache, eine Gräfin und die glückliche Erbin einer Million. Als Margareth an jenem Tage die Entführungsgeschichte ihrer jungen Verwandten zum Besten gab, war sogleich in seinem beweglichen, unruhigen Kopf der Gedanke aufgetaucht, diese verschwundene Erbin zu entdecken, und er trug sich mit der Hoffnung, daß es ihm auch gelingen werde. Bei seinem Aufenthalte in Paris hatte er Etelka kennen gelernt und der hübschen Kunstreiterin ein wenig den Hof gemacht. Als er dann auf seinen Irrfahrten nach Arco kam und gelegentlich auch mit dem Baron Ehrenreich und seiner Gattin bekannt wurde, fiel ihm das Gesicht der Baronin auf. Er erinnerte sich sogleich daran, daß die Gattin Ehrenreich's mit seiner ehemaligen Flamme aus dem Cirkus die größte Aehnlichkeit habe, war jedoch vie

zu höflich, um gegen die Baronin diesen Umstand zu erwähnen, die es leicht hätte übelnehmen können, wenn ihr gesagt worden wäre, daß sie bis auf die Farbe der Augen und Haare einer Kunstreiterin zum Verwechseln ähnlich sei. Dann erzählte Comtesse Waldenbruck zu seiner Ueberraschung, daß ihre Cousine noch eine Schwester gehabt, die in ihrer Kindheit wahrscheinlich geraubt worden und seitdem verschollen sei. Der Marchese zweifelte keinen Augenblick daran, daß die Verschwundene und Etelka eine Person seien. Alles stimmte, die große Aehnlichkeit mit der verstorbenen Baronin, das gleiche Alter, und auch eine unheimliche alte Person war vorhanden gewesen, die für Etelka's Mutter galt, aber es sicher nicht war. Mit diesem Gedanken war auch zugleich der Entschluß des Italieners gefaßt; er mußte Etelka wieder aufsuchen und sich überzeugen, ob sie wirklich die Narbe auf der Stirne aufweisen könne, was am besten für ihre Echtheit sprach; dann wollte er sie heirathen und mit ihr zurückkehren, um zur Ueberraschung Aller das glänzende Erbe für seine Gattin in Anspruch zu nehmen.

Ohne Besinnen reiste der Marchese schon nach wenigen Tagen von Arco ab und zunächst nach Paris. Dort war Etelka freilich nicht mehr, es hieß, sie sei nach London gegangen, aber auch hier hatte sie nur kurze Zeit gastirt, um sich nach Deutschland zu wenden. Der Italiener ließ sich von all' diesen Schwierigkeiten und Hindernissen nicht abschrecken, verfolgte mit der Hartnäckigkeit eines Jägers die Spur seines Wildes weiter und entdeckte Etelka endlich in Wien. Er stellte sich sogleich als ihr alter Verehrer vor, der die ganze Welt durchschweift habe, nur um sie wiederzusehen, und wollte daraufhin ein gewisses Vorrecht geltend machen.

Der schlaue Italiener bemühte sich zunächst, jene alte Frau, welche Etelka immer begleitete, auszuforschen und für sich zu gewinnen; aber die Alte war doch noch schlauer als er und ließ sich mit allen Schmeichelkünsten und selbst nicht durch kleine Aufmerksamkeiten und Geschenke ihr Geheimniß entlocken. Er konnte von ihr nicht das Mindeste erfahren, und doch war er überzeugt, auf der richtigen Fährte zu sein und in Etelka die Erbin der gräflich Waldenbruck'schen Güter entdeckt zu haben. All' sein Sinnen ging darauf, sich hierüber völlige Gewißheit zu verschaffen und irgend eine Gelegenheit zu benutzen, um des Erkennungszeichens ansichtig zu werden. Diese günstige Gelegenheit war endlich gekommen; die Kunstreiterin hatte wirklich jene Narbe an der Stirn, die sie so gut wie ein Taufzeugniß als Comtesse Nanni Waldenbruck legitimiren mußte, und nun war der Marchese fest entschlossen, auf sein Ziel loszusteuern und in den Besitz Etelka's zu kommen, ehe ein Anderer ihm den glänzenden Goldfisch wegfing. Der verschlagene Italiener hütete sich wohl, von seiner Entdeckung gegen Etelka ein Wort zu verlieren, weil er fürchtete, daß es ihm dann am wenigsten gelingen werde, die Hand der Kunstreiterin zu erobern, sobald dieselbe wußte, daß sie mit ihrer kleinen, die Reitpeitsche so keck schwingenden Hand eine Grafschaft zu vergeben habe.

Wie auch Etelka fortfuhr, den Marchese in der übermüthigsten Weise zu behandeln, er ließ sich nicht abschrecken, ja, er trat mit seinem Werben immer dringender und dreister auf. Zuletzt gewöhnte sie sich an ihn, und es würde ihr gewiß etwas gefehlt haben, wenn er einmal weggeblieben wäre. Die Kunstreiterin begriff es selbst nicht, daß der Italiener allmählig einige Gewalt über sie gewann. Es gelang ihm schließlich auch, Viele seiner Nebenbuhler so einzuschüchtern, daß sie nicht mehr wagten, Etelka den Hof zu machen und lieber fortblieben, als sich den unheimlichen, drohenden Blicken des Italieners auszusetzen, die nichts Gutes versprachen. Diesem heimtückischen Italiener war auf keinen Fall zu trauen.

Als der schlaue Marchese gewahrte, daß ihn Etelka etwas zu fürchten begann, obwohl sie dies sorgfältig zu verbergen suchte, trat er noch drohender auf, erklärte noch bestimmter, wie er Niemand den Besitz seiner Angebeteten gönnen und sie eher tödten werde, als sie einem Andern zu überlassen. Seine Augen funkelten dabei so düster und schrecklich, er strich mit solcher Entschiedenheit seinen mächtigen à la Viktor Emanuel gedrehten Schnurrbart, daß die Kunstreiterin an der Wahrheit seiner Drohung nicht zu zweifeln wagte.

Etelka begann nachzudenken. „Frau Marchesa!" Das klang gar nicht übel, und wenn sie auch für den Italiener nichts empfand, er war doch auch ein stattlicher Mann in den besten Jahren, mit dem sich eine Frau noch sehen lassen konnte, und da sie den Liebeswüthigen doch nicht los wurde, so blieb es wohl das Beste, ihn zu erhören und der zuletzt langweiligen Komödie ein Ende zu machen.

Eines schönen Tages empfahlen sich der Herr Marchese und die Frau Marchesa di Vietri den erstaunten Wienern als Vermählte.

17.

Als Margareth die Verhaftung ihres Verlobten erfuhr, war sie wie vernichtet. Auf ihn war der Verdacht geworfen worden, daß er die Tante vergiftet habe. Konnte man ihn wirklich einer solchen That für fähig halten? Aber Herr v. Angerstein hatte die Schreckenskunde herübergebracht, er war selbst in der furchtbarsten Aufregung, und so ließ sich an der Wahrheit dieser traurigen Nachricht nicht zweifeln. Der Oberlieutenant hatte ebenfalls nicht daran glauben wollen, als dies furchtbare Gerücht von der Verhaftung des Freundes zu ihm drang: er eilte sogleich in das Gerichtsgebäude, sich Gewißheit zu verschaffen, und hier wurde ihm freilich das Unerhörte bestätigt. Den Gefangenen zu besuchen wurde ihm trotz all' seiner Bemühungen verwehrt, und so eilte er denn ohne Säumen nach Arco hinüber, damit die arme Comtesse wenigstens nicht von Anderen und zu plötzlich diese entsetzliche Nachricht erführe, die sie völlig zerschmettern mußte. Die Aermste hatte der unerwartete und — wie kaum noch zu bezweifeln war — gewaltsame Tod ihrer Tante ja bereits auf's Tiefste erschüttert.

Angerstein wagte es nicht, der Comtesse direkt diese Mittheilung zu machen; er wußte, daß seine Braut für eine so schwierige Aufgabe eine größere Geschicklichkeit besaß; aber wie schonend auch Sophie dann ihrer Freundin die entsetzliche Nachricht zu hinterbringen suchte, Margareth errieth gleich Alles und unterbrach sie schon nach ihrer vorsichtigen Einleitung mit den Worten: „Er ist auch heute trotz seines festen Versprechens nicht gekommen, und so wird mich meine Ahnung wohl nicht trügen, daß ihm etwas Furchtbares begegnet ist! Sprich, Sophie! Spanne mich nicht auf die Folter."

„Du hast leider Recht," sagte Sophie mit leiser, bewegter Stimme. „Holmgren hält so unverbrüchlich Wort, er wäre gewiß gekommen, wenn man ihn nicht gewaltsam zurückgehalten hätte."

„Man hat ihn verhaftet? Man beschuldigt ihn, meine Tante vergiftet zu haben?" stieß die Comtesse in fieberhafter Hast heraus, und ihre Augen hefteten sich voll Angst und Unruhe auf das Antlitz ihrer Freundin.

Diese senkte schweigend das Haupt.

Wie von einem furchtbaren Schlage getroffen, brach Margareth mit einem dumpfen Schmerzenslaut zusammen. Wohl versuchte Sophie ihr einige Trostesworte zu sagen, sie zu beruhigen; aber sie wußte ja selbst, daß dies Alles vergeblich sei. Die Comtesse starrte nur bleich und regungslos vor sich hin, wie in's Leere. Sie hätte vor Schmerz und Jammer vergehen mögen. Das war zu viel! Erst verlor sie ihre Tante, die zu allen Zeiten wie eine zärtliche Mutter gegen sie gewesen war, und jetzt den heißgeliebten Mann, dem ihr ganzes Herz gehörte, und um den sie selbst Diejenige aufgegeben hatte, mit der sie seit ihrer frühesten Kindheit stets innig vereint gewesen war.

„Ich danke Dir," sagte die Comtesse mit einem trüben Lächeln, als sie sich von ihrer schmerzlichen Erstarrung etwas erholt hatte, und die Freundin sich noch immer bemühte, sie ein wenig zu beschwichtigen, „aber mir ahnte es schon an jenem Abend, daß ich ihn nicht wiedersehen, daß ich ihn auf immer verlieren würde."

„Nicht auf immer, Margareth," entgegnete Sophie mit großer Sicherheit, und jetzt war sie es, die Jüngere, die das Haupt der älteren Freundin wie eine zärtliche Mutter an ihre Brust zog und tröstend fortfuhr: „Als damals die furchtbare Katastrophe über meinen armen Bruder hereinbrach, glaubte ich auch, daß Gustav mir auf immer verloren sei, und der Himmel hat doch Alles ganz anders gelenkt. Aus Nacht zum Licht! Das ist ein so schönes Wort, an dem mußt Du festhalten. Auch für Dich wird sicher Licht und Sonnenschein wiederkommen."

Die Comtesse schüttelte düster das Haupt. „Nein, das weiß ich besser. Mein Glück ist völlig zertrümmert; für mich bleibt es Nacht ..."

Vergeblich war jeder freundliche Zuspruch der Freundin, ja diese mußte bemerken, daß sich Margareth so tief in ihre finstere, verzweifelte Vorstellung eingesponnen hatte, daß ihr jedes Bemühen, sie daraus zu befreien, nur seelische Schmerzen bereitete, und so gab Sophie diesen Versuch endlich auf. Auch hier konnte nur die Zeit allein, wie bei jedem großen Schmerz, lindern und heilen ...

Die finsteren Ereignisse, welche Margareth und Holmgren betroffen hatten, waren wohl geeignet, selbst auf das Leben Sophiens und Angerstein's, des bisher so glücklichen Brautpaares, ihre düsteren Schatten zu werfen. Nicht genug, daß die herzliche Antheilnahme an dem Geschick dieser geliebten, theuren Menschen sie aus dem süßen Hinträumen herausriß, in das sich Liebende so gern verlieren, man mußte auch den nahen Termin weiter hinausschieben, den man sich bereits für die Vereinigung gesetzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wohlhabende Bauersleute aus Oberösterreich.

(Mit Bild auf Seite 249.)

Zu den in Hinsicht auf Bodenergiebigkeit und landschaftliche Pracht gesegnetsten und schönsten Kronländern Oesterreich-Ungarns gehört das Herzogthum Oesterreich ob der Enns oder Oberösterreich, welches eine ausschließlich deutsche Bevölkerung von etwa 760,000 Köpfen hat. Unser Bild auf S. 249 zeigt uns auf dem Kirchgange befindliche oberösterreichische Landleute in der alten Nationaltracht, die jetzt leider in raschem Schwinden begriffen ist. Wir sehen die Frauen bekleidet mit einem kurzen Rock und einer Schürze, einem Spenser mit bauschigen Aermeln, kurzer Taille und einem kreuzweise über der Brust geknüpften seidenen Tuche. Um den Hals wird ein Seidenband getragen, auf welches bunte Steine aufgesetzt sind, während es ein breites Schloß vorne schließt. Der höchste Schmuck aber ist die sogenannte Linzer Haube aus vergoldeten Silberfäden, der aufgenähte Goldplättchen zur weiteren Verzierung dienen; häufig wird statt ihrer auch ein schwarzseidenes und mit langen Zipfeln versehenes Kopftuch getragen, das wir an dem Mädchen hinten rechts auf unserem Bilde gewahren. Die Männer mit ledernen Kniehosen, Stulpenstiefeln, Gürtel mit den Anfangsbuchstaben des Namens, Weste mit großen Silberknöpfen, langen Tuchröcken und schwerem, breitem Filzhute nehmen sich nicht minder stattlich aus, als ihre Frauen.

Habt Acht, sie kommt!

(Mit Abbildung.)

In den Weihern, aus deren Grunde Schilf hervorwächst und auf deren Spiegel Wasserlilien schwimmen, führen unsere Teichfrösche ein ganz behagliches Leben. Tags über sonnen sie sich meist, indem sie sich mit ausgespreizten Schwimmfüßen treiben lassen oder mit halbem Leibe auf dem breiten Blatte einer Wasserlilie aufliegen. Eine auf dem Wasserspiegel dahinschwirrende Mücke oder Brummfliege aber bringt, wie auf unserer Abbildung zu sehen, sofort Leben in die trägen Gesellen, denn trotz ihrer Regungslosigkeit achten die großen gelben Augen auf Alles. Jetzt hat Einer die Brummfliege erspäht, und Alle gerathen in Bewegung; wem wird die willkommene Beute zu Theil werden? Habt Acht, sie kommt — gerade auf die lauernden Räuber zu. Jetzt, ein gewaltiger Sprung, und schon ist auch der Brummer in dem Magen des größten der Frösche verschwunden, der, sofort zu seiner Ruhestätte zurückkehrend, seine Siesta nun fortsetzt, als wäre nichts geschehen.

Eine Prophezeiung.

(Mit Bild auf Seite 253.)

Unter dem römischen Kaiser Caligula war in Spanien, wo der Apostel Jakobus der Jüngere unerschrocken das Christenthum predigte, Cajus Appius Silanus Statthalter, der mit Grausamkeit gegen das verhaßte Nazarenerthum wüthete, ohne jedoch seinem Umsichgreifen Einhalt thun zu können. Eines Tages war es seinen Häschern gelungen, in der Hauptstadt Cäsar augusta, dem heutigen Saragossa, eine Christengemeinde von etwa fünfzig Personen nebst ihren beiden Priestern Theodorus und Celius aufzuheben, die sofort in die unter dem Amphitheater gelegenen Verließe geschleppt wurden. Da beschloß der Apostel, ohne Rücksicht auf die Gefahr des eigenen Lebens, dem römischen Tyrannen persönlich entgegen zu treten. Während eines Festes, das Silanus gab, erschien die ehrfurchtgebietende Gestalt des Jakobus mit dem Kreuze in der Hand im Saale und warnte den kaiserlichen Statthalter, die Anhänger Christi länger zu verfolgen. „Halte ein mit Deinem Frevel," rief er prophetischen Geistes, „denn Dein Ende ist näher, als Du wähnst. Dein Herr und Kaiser, Cajus Caligula, starb schon durch Mörderhand" — derselbe war am 24. Januar 41 ermordet worden — „und auch Du, Silanus, bist demselben Schicksal verfallen!" Hierauf ergriff er die Kerkerschlüssel, die vor dem Statthalter auf einer goldenen Schüssel lagen, und verließ den Saal, ohne daß einer der durch diesen seltsamen Auftritt im höchsten Grade betroffenen Anwesenden ihn zu hindern wagte. Jakobus befreite alsdann ungesäumt die im Amphitheater gefangen gehaltenen Christen, seine Prophezeiung aber ging schon nach drei Tagen in Erfüllung, indem ein iberischer Hirte, der auf Befehl des Statthalters ausgepeitscht worden war, diesen erstach.



Habt Acht, sie kommt!

Der Amtmann von Neugut.

Historische Erzählung

von

Felix Lilla.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem Winterabend des Jahres 1656. Tiefer Schnee bedeckte die weiten Gefilde Kurlands. Die Wölfe, damals noch zahlreicher als jetzt, durchzogen schaarenweise die ungeheuren Kiefernwälder, und näherten sich, vom Hunger getrieben, den menschlichen Wohnstätten.

Deshalb wurden auf Befehl des Herzogs Jakob große Treibjagden abgehalten, um die wilden Bestien möglichst auszurotten, eine weise Maßregel, die alles Lob verdiente. Kurland, damals noch ein unabhängiger Staat, gedieh sichtlich unter der Regierung Jakob's, der ein trefflicher Fürst war, ein Schwager des großen Kurfürsten von Brandenburg, dessen Schwester er geheirathet hatte.

Eine dieser Treibjagden sollte abgehalten werden im Inneren des Landes in der Nähe des Gehöftes Neugut, wo mit seiner Frau und seinem achtzehnjährigen Sohne Josias der Amtmann Matthias Lufft wohnte, ein energischer und tüchtiger Mann, der das gute Recht, wenn es auf seiner Seite war, sich nicht verkümmern ließ, sondern gegen Jeden behauptete. Er war aufgeklärten Geistes und gelehrt, mit den Sitten und der Sprache des leibeigenen Lettenvolkes vertraut, dessen Gebräuche, Lieder und Sagen er in seinen Mußestunden niederschrieb, was ihm von manchen Standesgenossen verdacht wurde, welche die Letten verachteten. Insgeheim wurde er sogar für einen Schwarzkünstler ausgeschrien, der mit lettischen Zauberern und Hexen verkehre, deren höllische Künste er sich anzueignen versuche.

In der Nacht vor der Jagd bei Neugut drangen die Hunde des herzoglichen Jägermeisters, die aus ihren Ställen entwischt waren, in den Schafpferch des Amtmanns und zerrissen vierunddreißig Schafe, außerdem auch einen alten lettischen Hirten, der sich den wüthenden Thieren kühn entgegengeworfen hatte. Ein Stachelhalsband mit dem herzoglichen Wappen, welches ein Hund im Pferch verloren, bewies deutlich, daß diesmal nicht die Wölfe, sondern vielmehr die Hunde den Schaden und das Unglück angerichtet. Matthias Lufft hielt es also für selbstverständlich, daß man ihn für den Verlust entschädigen und für die Wittwe des Verunglückten sorgen müsse.

Er ließ am Morgen ein Pferd satteln und ritt nach dem Jagdhause, welches, nur eine Meile vom Gehöfte Neugut entfernt, ebenfalls am Waldrande lag. Dort traf er den herzoglichen Jägermeister Baron v. Pentz, sowie mehrere andere jagdlustige Junker mit vielen Jägern, Büchsenspannern, Rüdenknechten 2c., eifrig beschäftigt mit den Vorbereitungen zu einem großen Wolfstreibjagen.

Baron v. Pentz, ein stattlicher Kavalier von etwa dreißig Jahren, kannte den Amtmann



Der Apostel Jakobus verkündet dem römischen Statthalter Cajus Appius Silanus den Tod durch Mörderhand. (S. 252)

oberflächlich und kam ihm mit der heitersten Miene entgegen.

„Nun, Ihr kommt wahrscheinlich, um uns zur Eile zu mahnen," sagte er. „Ja, ja, es mag wohl nöthig sein. Ich habe von dem Unglücke gehört, welches die Wölfe in Eurem Schafpferch und unter Euren Leuten angerichtet haben."

„Nein, gnädiger Herr," rief der Amtmann erstaunt. „Da seid Ihr offenbar falsch berichtet, vielleicht von Euren eigenen Leuten, die ein Interesse haben mögen, um ihre Fahrlässigkeit nicht kund werden zu lassen, den wahren Sachverhalt zu verheimlichen. Nicht die Wölfe, sondern Eure Wolfshunde haben den Schaden verursacht."

Und er berichtete wahrheitsgemäß den Vorfall, indem er als Beweisstück das Hundehalsband vorzeigte.

„Laßt mich nur eine entscheidende Frage an Euch richten," sprach stirnefaltend der Jägermeister. „Seid Ihr selbst bei dem Vorfall zugegen gewesen?"

„Nein, aber meine Hirten sind treue, zuverlässige Leute und überdies —"

„Eure Letten sind unverschämte Lügner, die ihre Pflicht versäumt haben und sich nun herauszulügen suchen, das ist ganz klar."

„Herr Baron, ich habe persönlich genaue Untersuchungen angestellt."

„Habt Ihr einen von meinen Wolfshunden am Thatorte gesehen?"

„Das nicht. Aber die unverkennbaren Spuren habe ich gefunden und dann das Halsband."

„Dies Halsband habt Ihr selbst gefunden?"

„Nein, einer von meinen Letten."

„Der Schurke hat's im Wald oder sonst irgendwo gefunden, und sucht es nun schlau als Beweisstück gegen uns zu gebrauchen. Dadurch lassen wir uns aber nicht fangen. Diese Spekulation auf meine, oder vielmehr die herzogliche Kasse soll Euch nicht gelingen."

„Herr Baron, Ihr habt mich, scheint es, in schnödem Verdacht, Ihr beleidigt mich!"

„Reitet wieder heim, Amtmann Lufft! Ich habe Wichtigeres zu thun, als mit Euch zu streiten. Sucht Euer angebliches, höchst zweifelhaftes Recht, wo Ihr wollt. Beklagt Euch meinetwegen bei Seiner Durchlaucht dem Herzog, wenn es Euch beliebt."

„Ja, das will ich!" sagte der Amtmann zornig und ritt davon.

Einige Tage später fuhr er in der That nach Mitau, wo er sich nach dem Schlosse begab und eine Audienz bei dem Herzog Jakob erbat. Dieselbe wurde ihm erst nach längerem Harren gewährt. Serenissimus empfing ihn ziemlich kühl, wenn auch nicht gerade ungnädig, und der Amtmann brachte seine gerechte Klage vor.

„Mein guter Matthias Lufft," sprach da der Herzog von Kurland, „Ihr seid sicherlich mit Eurer Anklage auf ganz falschem Wege. Nicht meine Hunde müßt Ihr anklagen, sondern die Wölfe. Meine Wolfshunde sind gut dressirt und in guter Obhut, weshalb es ganz unmöglich ist, daß sie gethan haben sollen, was Ihr sagt. Meine Hunde gehen wohl tapfer auf Wölfe los, doch sie verschonen die friedlichen Schafe."

„Indessen —"

„Schweigt, Amtmann! Der Jägermeister mit seinen Leuten hat Recht, Ihr habt Euch belügen und betrügen lassen von Euren nichtsnutzigen lettischen Hirten, daran ist kein Zweifel."

„Durchlaucht, es geschieht diesen armen Leuten bitteres Unrecht."

„Ich weiß, was von dem Lettenvolk zu halten ist. Auch weiß ich, daß Ihr eine sonderbare, unbegreifliche Vorliebe für diese Leute habt, Ihr studirt ihre geheimen heidnischen und verworfenen Gebräuche, Ihr verkehrt mit lettischen Zauberern, Wahrsagern und Hexenmeistern, das solltet Ihr besser unterlassen, denn dadurch muß Euer guter Ruf Einbuße erleiden."

Vergeblich versuchte Matthias Lufft dem Herzog eine bessere Meinung von den Letten und von sich selbst beizubringen. Der Herzog entließ ihn, nachdem er noch seine Halsstarrigkeit gescholten, sogar recht ungnädig.

Auf's Tiefste gekränkt, schritt der Amtmann aus dem Audienzsaal und traf im Vorzimmer mit dem Jägermeister zusammen.

Der Baron sah ihn hochmüthig an und sagte höhnisch lächelnd: „Nun, Amtmann, habt Ihr für die Wolle Eurer erwürgten Schafe einen guten Preis herausgeschlagen?"

„Daran war wohl nicht zu denken, da der Herr Jägermeister mir zuvorgekommen ist und das Ohr des Fürsten für mich verstopft hat."

„Meine Pflicht war's, Amtmann, Eure ungerechten Ansprüche zu bekämpfen."

„Das gute Recht ist zu Schanden worden dem triumphirenden Unrecht gegenüber," sagte Matthias Lufft entrüstet. „Und Schuld daran seid Ihr, Herr Baron! Ihr sitzt hier ja sozusagen herrlich in der Wolle —"

„Doch nicht in der Eurigen!" hohnlachte der Edelmann.

„Nein, denn solchenfalls möchtet Ihr daran ersticken!" rief außer sich vor Zorn der Amtmann und verließ das Schloß.

Der Jägermeister murmelte: „Das werde ich Dir gedenken, Du Flegel." Gleich darauf trat er bei dem Herzog ein.

„Baron, hattet Ihr Streit mit dem Amtmann Matthias Lufft, der eben von hier fortging?" fragte Serenissimus.

„Ja, gnädigster Herr."

„Was sagte der Mann?"

„Er sprach den frevelhaften Wunsch aus, daß wir in oder an seiner Wolle ersticken möchten."

„Wir?"

„Entweder hat er Euer Durchlaucht oder mich oder uns Beide gemeint. Das Letzte scheint mir das Wahrscheinliche."

„Hm, lassen wir die Sache auf sich beruhen," sprach der im Grunde gutmüthige Herzog nach einer kleinen Pause. „Der Mann war so aufgeregt und ist überhaupt ein rechthaberischer Raisonneur und Querulant. Halten wir ihm seine Exaltation zugute! Er soll doch sonst ein ganz braver Mann sein."

Vorläufig war die Sache damit abgethan. Es sollte aber die unvorsichtige Aeußerung des Unmuths im Vorzimmer des Herzogs, eine Aeußerung, die obendrein absichtlich schon falsch ausgelegt worden war, für den Amtmann Lufft die furchtbarsten und verhängnißvollsten Folgen haben. Einer der gräßlichsten Justizmorde des 17. Jahrhunderts wurde dadurch veranlaßt.

Im Frühjahr nämlich befiel den Herzog Jakob von Kurland eine Unpäßlichkeit, die bald zu einer ernsten tückischen Krankheit ausartete, welche Symptome zeigte, die der Leibmedikus Harder nicht zu erklären vermochte.

Der Fürst wurde andauernd von heftigem Husten gequält und — höchst seltsam! — in seinem Speichelauswurf, welcher sorgfältig untersucht wurde, entdeckte man fortwährend zusammengeballte Massen von Wollfasern, und es entstand das abenteuerliche Gerücht, daß ein böser Zauber die seltsame Krankheit des Herzogs verursache. Die unvorsichtige Aeußerung des Amtmanns Lufft wurde in Erinnerung gebracht, sein angeblicher Verkehr mit lettischen Zauberern und Hexen schien Beweis zu sein, daß er sich selber wohl auf schlimme Künste verstehen möchte.

Ein Verhaftbefehl erging gegen den verdächtigen Amtmann von Neugut, und unter der furchtbaren Anklage, dem Herzog Jakob von Kurland durch höllische Zauberei nach dem Leben zu trachten, erschien er vor den Richtern.

Vergebens suchte der wackere Mann seine Unschuld darzuthun. Man häufte gegen ihn scheinbare Beweise auf Beweise. Der aufgeklärte Verstand Matthias Lufft's konnte nicht siegen über die Masse von Unverstand und geistiger Finsterniß, die gegen ihn anstürmte.

Da er nicht gutwillig gestehen wollte, so schritt man nach dem barbarischen Brauche der Zeit zur Anwendung der Tortur. Die ersten Grade der Folter hielt der Schuldlose standhaft aus, als man aber die schärferen und schärfsten Grade gegen ihn anwandte, da erging es ihm wie so vielen anderen unglücklichen Opfern des finsteren Wahnes jener Zeit. Als man anfing, ihm die Knochen langsam und wohlbedächtig zu zermalmen, da vermochte er die Folterqual nicht länger zu ertragen, und in dem Gedanken, daß es jedenfalls besser sei, den Tod zu erleiden, als solche Pein, gestand er Alles, was man wollte. Ja, er habe durch böse höllische Künste, die er von lettischen Zauberern gelernt, dem Herzog Jakob nach dem Leben getrachtet, weil er den Fürsten hasse, der ihm nach seiner Meinung Unrecht gethan, weshalb er es denn so veranstaltet, daß der durchlauchtigste Herr und Gebieter jämmerlich an Wollfasern ersticken solle.

Er wurde von den Blutrichtern verurtheilt zum Feuertode auf dem Scheiterhaufen. Das war derzeit die gewöhnliche Bestrafung der Zauberer und Hexen.

Während der Prozeß geführt wurde, hatte der Herzog sich von seiner Krankheit einigermaßen erholt, das Schloß von Mitau verlassen und sich nach der Hafenstadt Windau begeben, um einem Manöver seiner Kriegsflotte beizuwohnen. Diese Reise nach der Seeküste wirkte offenbar sehr wohlthätig auf seinen Gesundheitszustand.

Er kehrte dann nach Mitau zurück. Augenzeuge wollte er sein von der Verbrennung des Zauberers, den seine klugen Räthe und Richter so glücklich gebändigt und unschädlich gemacht hatten. Schien es doch wirklich nun, daß der böse Zauber von ihm gewichen sei.

Der unglückliche Amtmann wurde auf den Holzstoß geschleppt und dort an einen Pfahl gebunden. Da erblickte er im Sonnenglanze auf dem Balkon des Schlosses den Herzog Jakob.

Im Angesichte des schauerlichen Todes erhob Matthias Lufft seine Stimme, betheuerte seine Unschuld und rief die Rache des Himmels herab auf seine Peiniger und Mörder, besonders aber auf den Herzog Jakob von Kurland.

Tausend Zeugen hörten diesen fürchterlichen Fluch, auch der Fürst selbst, und dann ein todtenbleicher Jüngling unter der Menge, nämlich der Sohn des Verurtheilten. Josias sah die Leiden seines unglücklichen Vaters und wiederholte mit bebenden Lippen den schrecklichen Racheschwur.

Die Flammen des mächtigen Holzstoßes loderten empor und nach kurzer Zeit vernahm man aus der Gluth den letzten Aufschrei des Sterbenden. Ein Häuflein Asche und Knochenreste — das war Alles, was von dem Amtmann Matthias Lufft von Neugut übrig blieb.

— — — — — — — — — — —

Der Herzog hatte wieder seine prächtigen Gemächer im Schlosse von Mitau bezogen. Zu aller Hofleute Erstaunen und Schrecken zeigte sich bald, daß mit dem Flammentode des Amtmanns der böse Zauber doch noch nicht gewichen sei. Serenissimus erkrankte nämlich abermals und zwar unter denselben sonderbaren Anzeichen.

Leibmedikus Harder wußte wieder keinen Rath, ebenso wenig die anderen kurländischen Aerzte, welche an das Krankenlager des hohen Patienten berufen wurden.

Tief betrübt schrieb da die Herzogin Luise Charlotte an ihren Bruder, den großen Kurfürsten von Brandenburg, und klagte ihm die

Noth des Gemahls. Sofort sandte der Kurfürst einen geschickten Berliner Arzt nach Mitau, und zwar einen vernünftigen, der weder an Zauberer noch an Hexen glaubte, und dieser entdeckte fast augenblicklich nach seiner Ankunft die geheimnißvolle Ursache des seltsamen Leidens.

Es war die alte wappengestickte Wollentapete des herzoglichen Schlafgemaches im Laufe der Jahre allmählig so mürbe geworden, daß bei jedem leisen Luftzuge, der die Tapete in kaum bemerkbare schwingende Bewegung setzte, Massen feiner Wollfasern sich vom Gewebe lösten und im Zimmer umherschwebten. Diese Fasern hatte Herzog Jakob Jahre lang eingeathmet, und daher stammte seine Krankheit.

Aus dem verhängnißvollen Zimmer entfernt, wurde er bald ganz geheilt. Doch anstatt darüber froh zu sein, verfiel er in Trübsinn, selbst seine Kriegsflotte machte ihm kein Vergnügen mehr.

„Wehe!“ murmelte er mitunter schaudernd vor sich hin. „Der Amtmann von Neugut war unschuldig; ein gräßlicher Justizmord ist an ihm verübt worden. Matthias Lufft hat mich verflucht und wird mich anklagen vor dem Thron des ewigen Richters. Und er hat das Recht zur Klage, denn ich bin sein Mörder. Wehe über mich! Wehe über das herzogliche Haus von Kurland!“

Und seine geängstigte Seele wurde bei Tag und Nacht von trüben Ahnungen drohenden künftigen Unheils gequält.

— — — — — — — — — —

Zwei Jahre und einige Monate verflossen. Unterdessen gestaltete sich die politische Lage äußerst bedrohlich für Kurland. Der Nachfolger der Königin Christine auf dem Throne Schwedens, König Karl X. Gustav, hatte anfänglich den großen Kurfürsten von Brandenburg zum Bundesgenossen gehabt und infolge dessen auch mit dem Schwager desselben, dem Herzoge von Kurland, ein gutes Einvernehmen unterhalten. In dem seltsamen Kriegs- und Intriguen-Wirrwarr jener Zeit änderte sich aber bald dies Verhältniß völlig. Als Dänemark gegen Schweden den Krieg erklärte, trat Brandenburg auf die Seite des Dänenkönigs, welchem Bündniß sich auch Polen und Holland anschlossen, so daß Karl X. Gustav es nun mit einer gewaltigen Gegnerschaft zu thun hatte.

Da Kurland sich neutral verhielt, aber Schwedens Anträge ablehnte und sich sichtlich zu Polen und Brandenburg hinneigte, so beschloß der ergrimmte Schwedenkönig, den Herzog Jakob zu überfallen; die gesammte kurländische Kriegsmacht und besonders die Flotte sollte vernichtet werden.

Diese Unternehmung wurde auf schändliche Weise in's Werk gesetzt. Seitens der Schweden wurde nämlich vom Herzog von Kurland das Durchzugsrecht erbeten für einige tausend Mann Truppen, die angeblich nach Polen bestimmt waren.

Jakob war zuerst gar nicht geneigt, das Gesuch zu bewilligen, schließlich ließ er sich aber doch dazu herbei, in der Erwägung, daß er selbst zu wenig Militär habe, um mit Erfolg den Durchzug der Schweden gewaltsam zu verhindern.

Unter dem Befehl des Generals Douglas rückte eine schwedische Armee in Kurland ein, die sich aber keineswegs beeilte, nach Litthauen weiter zu marschiren, sondern sich bei Mitau zusammenzog. Nun wurde die heuchlerische Maske abgeworfen. Die Schweden eröffneten die Feindseligkeiten, plünderten, verwüsteten mit Feuer und Schwert das unglückliche Land, und belagerten die kurländische Hauptstadt.

Jakob, der seit Jahren den Zeitverhältnissen mißtraute, hatte seine Residenz in guten Vertheidigungszustand gesetzt. Dieselbe wurde durch achtzehn Bastionen, hohe Wälle und tiefe Gräben und den Fluß Aa geschützt.

Dennoch sollte die Ueberrumpelung den Schweden sehr rasch gelingen. Freilich war Verrath die Ursache.

Am 29. September 1658 ließ sich im schwedischen Feldlager bei dem Obersten Uexküll, der ein Regiment Dragoner kommandirte, ein junger Mann melden, der ihn dringend zu sprechen wünschte.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?“ herrschte der Oberst ihn an.

„Ich heiße Josias Lufft und möchte Euch bitten, mir eine Audienz bei dem Höchstkommandirenden, dem General Douglas, zu verschaffen,“ antwortete der Jüngling.

„Was wollt Ihr von ihm?“

„Ihm Mitau überliefern!“

„Ha! Ihr wollt uns Mitau überliefern, Stadt und Schloß?“

„Ich glaube dazu im Stande zu sein.“

„Ihr wollt also Euer Vaterland verrathen? Welchen Lohn begehrt Ihr?“

„Ich begehre keinen Lohn. Zum Verräther werde ich, weil ich den Herzog Jakob glühend hasse, denn er hat meinen schuldlosen Vater auf den Scheiterhaufen gebracht.“

Und der junge Mann erzählte den an seinem Vater verübten fürchterlichen Justizmord.

„Das ist ja schauderhaft!“ rief der Oberst. „Kommt, junger Mann! Ich führe Euch zum General Douglas.“

Beide begaben sich zum Höchstkommandirenden, der mit Interesse den Vorschlag vernahm. Es handelte sich darum, im Dunkel der Nacht über die Aa zu setzen und sich eines Postens zu bemächtigen, der von lettischen Soldaten besetzt war. Diese Leute, ehemalige Gutsangehörige des Amtmanns von Neugut, waren dem Sohne desselben mit Leib und Seele ergeben. Der Posten konnte auf solche Weise ohne Lärm besetzt, und dann die schwedische Truppenmacht an dieser Stelle über den Fluß geschafft werden.

Die Ueberrumpelung wurde in der Nacht vom 30. September erfolgreich ausgeführt. Mittelst Sturmleitern erstiegen die Schweden die Wälle, drangen in die Stadt, trieben die kurländischen Soldaten zurück und eroberten auch das Schloß.

Herzog Jakob wurde aus dem Bette gerissen und zunächst in einen Keller gesperrt. Der Herzogin Luise Charlotte erging es nicht besser. Doch zeigte die hohe Frau keine Schwäche, sondern große Seelenstärke und vielen Muth; sie erwies sich ihres Bruders, des großen Kurfürsten, durchaus würdig. Etliche Diener, ein französischer Tanzmeister und ein kurländischer Lieutenant wollten die Herzogin vertheidigen und es nicht gestatten, daß die schwedische Soldateska sie anrühre. Die Diener aber wurden niedergehauen, der Lieutenant erstochen, dem Tanzmeister hieb ein Dragoner von Uexküll's Regiment den erhobenen rechten Arm ab. Das Blut der Unglücklichen bespritzte das Gewand der Herzogin.

Die Schweden plünderten das Schloß und die Stadt und hausten fürchterlich, bis endlich General Douglas erschien und den Greueln einigermaßen Einhalt that.

Man verlangte von Herzog Jakob, daß er sich von Polen und Brandenburg lossagen und der Krone Schweden als Vasall huldigen solle. Standhaft weigerte sich dieser aber.

Die schöne Kriegsflotte, seine stolzeste Schöpfung, wurde theils vernichtet, theils geraubt und nach schwedischen Häfen geführt.

Die Herzogin mit ihren Kindern transportirte man nach Riga, den Herzog nach Iwangorod.

— — — — — — — — — —

Es war an einem finsteren, stürmischen Abend. Da trat in Jakob's Kerker ein verhüllter Mann und fragte den Gefangenen: „Kennt Ihr mich, durchlauchtigster Herzog?“

„Nein! Wer seid Ihr?“

„Ich bin einer von Euren ehemaligen Unterthanen.“

„Und man hat Euch erlaubt, mich zu besuchen?“

Der Verhüllte lachte höhnisch.

„Diese Gnade habe ich mir durch eine kühne That verdient. Denn ich war es, der Mitau den Schweden überliefert hat.“

„Ha, Ihr seid der Verräther! Ihr habt mich und Euer Vaterland verrathen. Elender! Sieh meine grauen Haare, die der Kummer gebleicht hat! Fluch über Dich! Meine Krone ist in den Staub getreten, meine Flotte vernichtet, meines Hauses Ruhm und Glanz erloschen. Ja, die Herrlichkeit von Kurland ist dahin. Fluch über den Verräther!“

„Fluch über Dich selbst, Herzog Jakob von Kurland! Weißt Du, wer ich bin?“

„Tod und Verdammniß! Wer wagt so mit mir zu reden? Wer bist Du?“

„Ich bin Josias Lufft, der Sohn des Amtmanns von Neugut, des Schuldlosen, den Du hast verbrennen lassen auf dem Scheiterhaufen. Du weißt es wohl, Herzog Jakob von Kurland: der Fluch meines armen Vaters erfüllt sich jetzt an Dir!“

Ein qualvolles Stöhnen entrang sich der Brust des Herzogs. Dann stürzte er ohnmächtig zu Boden.

Der Besucher aber verließ den Kerker. Er hatte seinen Racheschwur erfüllt! . . .

Josias Lufft trat in schwedische Militärdienste und stieg darin im Laufe der Jahre zu hohem Range empor. Er starb unvermählt und sein Geschlecht erlosch mit ihm.

Herzog Jakob wurde nach einigen Jahren freigelassen, mit seiner Familie wieder vereinigt, und das Herzogthum ihm zurückgegeben. Aber, wie er selbst traurig gesagt hatte, die Herrlichkeit von Kurland war dahin. Das Ländchen blieb fortan stets abhängig von den Nachbarmächten, war der Spielball ihrer Politik, bis endlich der russische Koloß es ganz und gar verschlang.

Mannigfaltiges.

Englische Spekulation in religiösen Dingen. — Zur Zeit Karl's II. und Jakob's II. wurden die großen englischen Staatsämter ebenso gekauft und verkauft, wie später die Stellen in der englischen Armee. Noch mehr aber setzt uns der Umstand in Verwunderung, daß der englische Handelsgeist sich selbst in religiöse Angelegenheiten mischt. Auch hier sind durch die Gewohnheit, welche die Nation annahm, Alles verkaufbar zu finden, viele Dinge auf den öffentlichen Markt gekommen, von deren Verkaufsfähigkeit und Geldwerth wir gar keinen Begriff haben. In allen öffentlichen Blättern kann man Kapellen und Kirchen zum Verkauf ausgeboten sehen. Folgendes ist ein solches Kapellen- und Kirchen-Ausgebot: „Kapelle. Zu vermiethen oder zu verkaufen eine wohlgebaute hübsche Kapelle in einem Stadtquartier, das an Bevölkerung stets zunimmt. Die Kapelle hat drei Gallerien, und es können 500 Personen darin sitzen. Die Einkünfte steigen im Jahre auf etwa 150 Pfd. Sterling und können in der Hand eines geschickten Eigenthümers noch bedeutend erhöht werden. Es bietet dieses Eigenthum daher eine erwünschte Gelegenheit dar zur Anlegung eines kleinen Kapitals. Die Kapelle kann auch zu jedem anderen beliebigen Zwecke eingerichtet und gebraucht werden.“ — Oft kauft ein Geistlicher, wenn er etwas Geld hat, eine solche Kapelle, predigt darin auf seine eigene Hand, zieht durch seine Beredtsamkeit so viele Menschen als möglich herbei, vermiethet seine Kirchenplätze und macht sich das Ganze so einträglich als er kann. Zuweilen erhandelt auch Jemand die Kapelle, um einem seiner Freunde eine Predigerstelle zu verschaffen, oder auch, um mit dieser Predigerstelle nachher Handel zu treiben. Man sucht auch Predigerstellen durch die öffentlichen Blätter, was bei uns ganz unerhört ist. Die Prediger preisen dabei sich selbst, ihre Persönlichkeit, ihre religiösen

Ansichten, ihre Beredtsamkeit an, sowie umgekehrt die Gemeinden, welche Predigerstellen ausbieten, die Vortheile des Platzes und das Gebot, welches sie dem Prediger offeriren, näher auseinandersetzen. Z. B.: „An christliche Gemeinden! Ein Independenten-Prediger, 50 Jahre alt, von gemäßigten calvinistischen Grundsätzen, von leidlicher klassischer Gelehrsamkeit, von sehr schätzenswerthen Rednergaben und exemplarischem Betragen wünscht von einer gegenwärtigen Stelle zu einer mehr versprechenden Sphäre nützlicher Thätigkeit überzugehen. Er würde auch gegen ein kleines Salär keine Einwendungen machen, vorausgesetzt, daß eine Aussicht für ihn da wäre, in der Nachbarschaft der Kirche eine Erziehungsanstalt zu begründen." — Ein anderes Inserat lautet: „An Prediger! Eine arme, verlassene, aber an Bevölkerung stets zunehmende Gemeinde von gemäßigten calvinistischen Grundsätzen möchte gern einen Prediger von gesunder Frömmigkeit, von strenger Orthodoxie, von nützlichen Talenten und robuster Körperkonstitution, der schon früher eine Predigerstelle bekleidet hat, haben. Sehr bedauern es die Mitglieder dieser Gemeinde, daß sie demselben kein höheres Salär als 30 Pfd. Sterling jährlich anbieten können, nebst einem comfortablen kleinen Hause und Garten. Die Kapelle ist sehr hübsch. Irgend ein Individuum, welches der Sache unseres Erlösers zu dienen eifrig wünscht, beliebe bei den Diakonen der obengenannten Kapelle (postfrei) zu suppliciren, und es kann einer schnellen und dankbaren Antwort gewiß sein."

Allein nicht blos die Kapellen und die Predigerstellen, sondern auch das Recht, die Prediger zu solchen Stellen zu ernennen (the patronage), kann verkauft werden. Es gibt daher eigene Agenten für die Besorgung dieser Art von Geschäften, die sich „clerical agents" nennen und die alle derartigen Kommissionen übernehmen. Um auf einmal Alles, was in religiösen Angelegenheiten in England käuflich und verkäuflich ist, zu übersehen, diene folgende Anzeige eines jener Kommissionäre in London aus der neuesten Zeit: „Mr. Wallis, Nr. 44 Regents-Circus Piccadilly, London, der schon längere Zeit in dieser Branche des Geschäfts gearbeitet hat, erlaubt sich, das Publikum zu benachrichtigen, daß er bereit ist, den Kauf oder Verkauf von beständigen Curatien und Pfarreien, Patronatsrechten und bischöflichen Kapellen &c. zu vermitteln, daß er im Stande ist, zu jeder Zeit die genaueste und authentischeste Auskunft über alle Einzelheiten solcher Angelegenheiten zu geben. Er liefert ausgezeichnete Predigten im Manuscripte, für deren Originalität und Rechtgläubigkeit er einsteht, zu sehr billigen Preisen. Mr. Wallis erlaubt sich hinzuzufügen, daß, da sein Bureau seit einiger Zeit der Centralpunkt für die Befriedigung aller in das bezeichnete Fach einschlagenden Bedürfnisse geworden ist, er durch seine außerordentlichen Connexionen im Stande ist, für Pfründen jeder Art den höchsten Preis zu bekommen." Aus dem neuesten Londoner Adreßbuche ersieht man, daß es eine große Zahl solcher „clerical agents" in London gibt.

[Dr. A. Berghaus.]

Ein origineller Feldherr. — Der berühmte russische Feldherr Suwaroff pflegte, wenn er in guter Laune war, Stunden lang in Knittelversen, russisch und deutsch gemischt, zu sprechen oder solche auch singend vorzutragen, sogar in dieser Form Tagesbefehle zu erlassen, wie z. B. den folgenden, welcher im April 1787 gelegentlich der Kämpfe gegen die Franzosen in den Schweizer Bergen veröffentlicht wurde:

„Am 20. die Tragthiere bereit!
Am 23. zieht Rosenberg zum Streit,
Am 24. ist Derselben nicht weit
Und folgt auch Gortschakoff zur Schlacht,
Der Gotthard wird erstürmt mit Macht.
So haben wir mit Säbel und Bajonnet
Die Schweiz vom Untergang errett'!"

Aehnlich drückte sich Suwaroff dem Erzherzog Karl von Oesterreich gegenüber aus, als dieser ihn zu einer Unterredung in's Lager bei Donaueschingen eingeladen hatte. Da antwortete der alte Haudegen:

„Hier ein Kaiserheer,
Dort ein Kaiserheer,
Sie Feldmarschall,
Ich Feldmarschall.
Erzherzog Karl jung,
Suwaroff alt,
Können auch zu mir kommen!"

[L. M.]

Humoristisches.



Durch die Blume.

Meisterin: Hier Fritz, hast Du Geld, hole schnell vom Krämer drüben ein Pfund Erbsen.

Schusterjunge (für sich): Das ist nun diese Woche das sechste Mal, daß es dicke Erbsen gibt! (laut): Frau Meisterin! Was geben Sie denn das viele Geld für die Erbsen beim Kaufmann drüben? Ich kann sie Ihnen billiger liefern!

Meisterin: Na, wie so denn?

Schusterjunge: Mir wachsen sie schon aus dem Halse heraus.

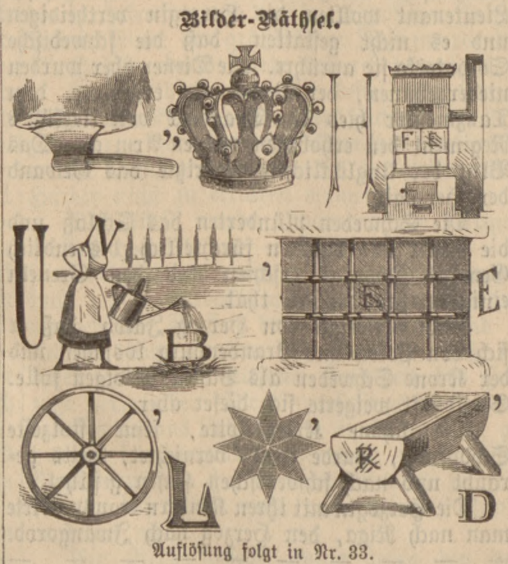


Richtig vermuthet.

Dame: So abfällig über die Frauen urtheilen kann nur Einer, der selbst noch das Eheglück nicht genossen hat; ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich annehme, daß der Verfasser dieses Buches keine Frau hat.

Herr: Ich bewundere Ihren Scharfblick, gnädige Frau; der Mann ist allerdings Wittwer.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 33.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 31:
Eilen hilft nicht; zu rechter Zeit fortgehen, das ist die Hauptsache.

Tausch-Räthsel.

Die Anfangsbuchstaben der nachstehenden zwölf Wörter: Mund, Lampe, Folz, Hase, Jacht, Ilse, Hebel, Werder, Orion, Alm, Asche, Lauch sind mit den Buchstaben: a, c, e, e, h, h, n, o, p, r, s, u in der Weise zu vertauschen, daß zwölf andere, dem Sinne nach verschiedene Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben dann den Namen eines einflußreichen deutschen Philosophen ergeben.

Heinrich Vogt.

Auflösung folgt in Nr. 33.

Räthsel.

Oft, wenn auch nicht gern, gibt mich dem Kunden der Kaufmann;
Fügst Du ein e mir an, schmückt mich der Gärtner im Lenz.

[F. Müller-Saalfeld.]

Auflösung folgt in Nr. 33.

Auflösungen von Nr. 31:
des Räthsels: Torte, Tort, Ort;
des Silben-Räthsels: Weinglas, Indigo, Eli, Duroc, Utah, Murad, Irawaddi, Ratibor (Wie Du mir — So ich Dir).

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönleins Nachfolger in Stuttgart.